

Blandikow in der Gemeinde Heiligengrabe: Großstädter finden zwischen alten Bäumen und Natursteinkirche Ruhe und Erholung. Doch Abgeschlossenheit kann auch einsam machen



REPORTAGE

WENIGER STILLE IN DER IDYLLE

Im brandenburgischen Heiligengrabe arbeitet Deniz Öz als »Kümmerin«. Sie bringt Menschen zusammen und reanimiert das schon fast vergessene Dorfleben. Dabei kämpft sie gegen einen mächtigen Gegner:

E I N S A M K E I T

VON PATRICK WITTE; FOTOS: FABIAN WEISS



Aus dem trubeligen Berlin zog Deniz Öz nach Brandenburg in die Ostprignitz

a

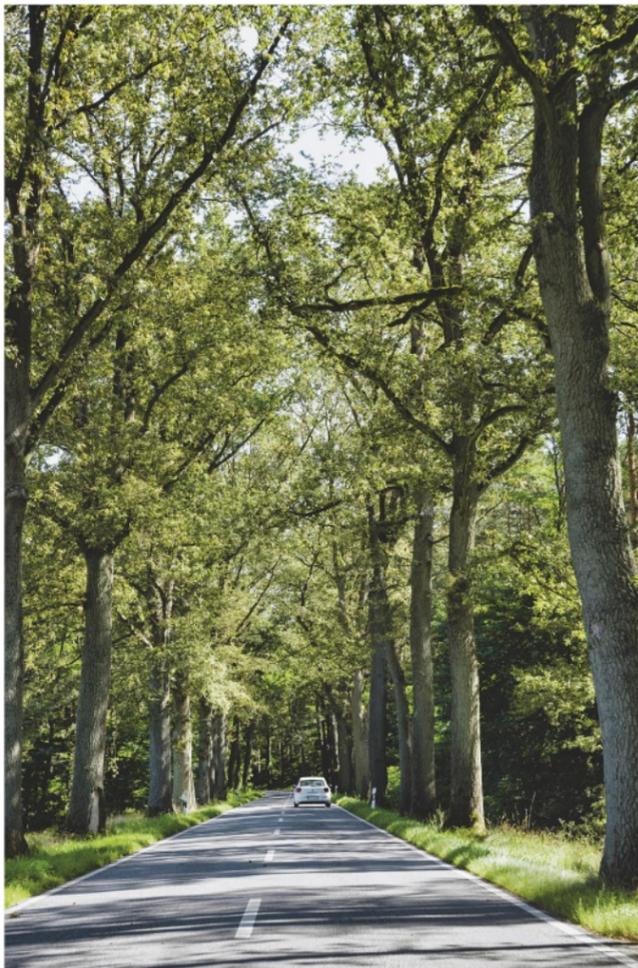
Als sie ihre neue Arbeit begann, sagt Deniz Öz, da kümmerten sich die Bewohner von Heiligengrabe erst einmal um sie – die Kümmerin. Nahmen sie an die Hand und stellten der gebürtigen Berlinerin das Dorf in der Ostprignitz bei Kaffeekranz und Rommé-Spiel, vor. Das war im Jahr 2017. »Ich kenne keinen«, sagte Öz damals mehr zu sich selbst, »aber ich bin hier. Was würde den Leuten wohl gefallen?«

Ihr Arbeitsauftrag war nicht gerade eindeutig. Als Angestellte der Gemeinde sollte sie helfen, okay. Die Bürgerinnen und Bürger beraten, wie bei Fragen zu Wohngeldanträgen oder anderen Formularen, sollte Ansprechpartnerin sein und das brachliegende Dorfleben wieder ankurbeln. Öz sollte sich also kümmern. Aber wie genau? Sie fing einfach an. Heute, fünf Jahre später, kommen die Bewohner von Heiligengrabe zu ihr. Bitten um Hilfe und Rat, fragen nach Unterstützung, wenn sie eine Idee für eine neue Veranstaltung im Dorf haben. Und Öz zeigt ihnen den Weg.

Maulbeerwalde, Rosenwinkel oder Blumenthal – so heißen die Ortsteile, in denen Öz sich kümmert. Hier will und muss die 40-Jährige Spuren hinterlassen. Täglich rauscht sie über die Landstraßen unter schattigen Alleeen entlang weitläufiger Maisfelder in die Dörfer, die verstreut wie einzelne Inseln in einem grünen Meer liegen.

Öz organisiert Filmvorführungen und Liederabende, ruft Trödelmärkte ins Leben oder kocht Kaffee für ein Bürgerfrühstück. Immer mit einem Ziel: die Bewohner, die Menschen in Heiligengrabe zusammenzubringen. Angebote schaffen, wie sie es nennt. »Man muss das Rad nicht neu erfinden«, sagt Öz. »Aber man muss schon was tun.«

Touristen und gestresste Großstädter lockt die Postkartenidylle in die kleinen Dörfer. Denn hier, nahe dem Autobahndreieck Wittstock an der A 24, stehen die restaurierten Dorfkirchen aus Naturstein, die Storchennester und roten Backsteinhäuser unter alten knorrigen Eichen. Es ist ein Brandenburger Land voller Felder, Wiesen und Weite. ►



Wo fast nie ein Bus fährt, ist das Auto Verkehrsmittel der Wahl. Ohne könnte Deniz Öz nicht arbeiten



»Nicht ich mache – sondern wir machen was!« Öz plant, schiebt Treffen und Veranstaltungen an. Sie setzt aber immer auf die Unterstützung der Bewohner



Wirtschaftlich geht es Heiligengrabe nach harten Nachwendejahren wieder gut. Doch der Nachwuchs fehlt



Lächeln, auf Menschen zugehen, anpacken – das konnte Deniz Öz schon immer gut. In Berlin managte sie die Veranstaltungen des berühmten Fernsehturms

Aber für die Einwohner auch: voller Leere. Ein Dorfleben, mal mit 100, im Höchstfall 700 Einwohnern, ohne Postamt, Restaurant oder Marktplatz, auf dem sich die Bewohner treffen könnten. Die Straßen der Einheit oder Solidarität liegen so still und leer wie ausgetrocknete Flussarme, gesäumt von gepflegten Vorgärten, Maschendrahtzäunen und Fenstern mit halb heruntergelassenen Jalousien. Auf den Straßen gibt es kaum Menschen. Weder tagsüber noch am Abend. Wohin sollten sie auch gehen?

Die Älteren bleiben mangels Alternativen gleich zu Hause vor dem Fernseher. Die Jüngeren pendeln tagsüber zu ihren Arbeitsplätzen und lassen die Dörfer allein zurück. Busse fahren selten, vielleicht dreimal am Tag. Der nächste Bahnhof liegt 20 Minuten entfernt – mit dem Auto. Bewegung bringen vor allem Paketlieferwagen in die Dörfer. Wenn sie die Adressen gefunden haben, die dank des langsamen Internets nur zäh auf den Handys auftauchen. Die Dörfer von Heiligengrabe schlafen still. Öz soll sie aufwecken.

Mehrmals im Monat organisiert sie im Auftrag der Gemeinde Treffen und Veranstaltungen. Damit die Leute rauskommen aus der Abgeschlossenheit ihrer Häuserhöhlen, mal wieder unter Menschen sind und etwas in ihren Orten unternehmen können. Statt umständlich in die nächste Stadt fahren zu müssen.

Von der Krabbelgruppe über Filmvorführungen bis zu Musikabenden schafft Öz in den kleinen Dörfern Begegnungen. So soll zwischen

den Bewohnern der Gemeinsinn wachsen, Nachbarschaften und damit das gesamte Dorfleben gestärkt werden. Aus einem Nebeneinander soll ein starkes Miteinander werden, neue Bewohner sollen angelockt und Alteingesessene vom Wegzug abgehalten werden.

Abgeschiedene Dörfer: sechs Häuser, kein Bus

Zwar bieten auch andere Orte Deutschlands ihren Bewohnern eine Kümmerin. Doch Öz ist die einzige, die dafür von der Gemeinde bezahlt wird, statt im Ehrenamt zu arbeiten. »Wenn mein Auto vor dem Bürgerhaus steht, kommen die Leute einfach rein. So ist das hier.« Öz und ihre Arbeit könnten so auch eine Lösung bieten für ein immer größer werdendes Problem: Einsamkeit.

Sie gilt als die neue große Volkskrankheit. Bereits im Jahr 2019 stellte eine Studie des Instituts für deutsche Wirtschaft fest, dass sich in Deutschland über acht Millionen Bewohner oft oder sehr oft einsam fühlen. Gerade Älteren fehlen oft die Kontakte – besonders in dünn besiedelten Regionen wie der Ostprignitz: Das Brandenburger Ministerium für Soziales und Gesundheit untersuchte die Situation Älterer im Land. Im Jahr 2019 lebte jeder Dritte über 65 Jahren allein, im hohen Alter von über 85 Jahren sogar mehr als jeder Zweite. Frauen in Brandenburg trifft dieses Schicksal mehr als dreimal so häufig wie Männer. Die Lebenserwartung steigt, Ehepartner und Freunde sterben, Kinder ziehen weg. Und die Menschen bleiben allein zurück.

FOTO: MARCUS REICHMANN

MEHRMALS IM MONAT ORGANISIERT SIE VERANSTALTUNGEN. DAMIT DIE LEUTE RAUSKOMMEN AUS IHREN HÄUSERHÖHLEN

Doch sind sie deshalb auch einsam? Ein wichtiger Unterschied: Während Alleinsein für viele Menschen auch ein Rückzugsort sein kann, in dem sie Ruhe und Energie finden, ist Einsamkeit für die körperliche wie seelische Gesundheit des Einzelnen fatal. Besonders seit den Untersuchungen des US-amerikanischen Sozialpsychologen und Neurowissenschaftlers John Cacioppo dringt immer stärker in das Bewusstsein der Öffentlichkeit: Einsamkeit kann töten. Ob Demenz, Krebs oder Herzinfarkt, Einsamkeit steigert das Risiko für diese Krankheiten und ist so gefährlich wie das Rauchen von 15 Zigaretten am Tag. Doch wann beginnt Einsamkeit? Und wie bekämpft man sie?

Öz kennt diese abgeschiedenen Dörfer der Prignitz – sechs Häuser, kein Internet, kein Bus. »Die haben nichts!« Sie weiß von einer alleinstehenden Seniorin, die nur noch zu einer Tagespflege Kontakt hat, andere bekommen nur alle sechs Monate den Pflichtbesuch eines Verwandten. Diese Menschen gleiten in eine depressive Verstimmung ab, verkriechen sich regelrecht, und ihre Kontakte verkümmern. Diese Menschen, so sagt Öz, seien wirklich einsam.

Gemeindegruß mit Blumenstrauß

Während der Corona-Lockdowns nahm sie Mundschutz und Blumenstrauß und fuhr hin: »Guten Tag, ich bringe einen Corona-Gruß der Gemeinde, wollte mal schauen, wie es Ihnen

geht.« Und Öz hofft, dass diese Bewohner wieder Kraft finden, ihr Schneckenhaus zu verlassen. Sie kann nur ihre Hilfe anbieten. Aber nicht jeden Einzelnen zurück ins Leben führen.

Vielmehr versucht die Kümmerin Einsamkeit gar nicht erst entstehen zu lassen. Indem sie Begegnungen anbietet. So wie an jenem Sonntagmorgen im vergangenen Jahr. Öz lehnt an einer Reihe weißer Klapptische auf dem Hof der Grundschule Blumenthal. Gebrauchte Kinderbücher neben Romanen und Sachbüchern, über deren Deckel die Krone einer beeindruckend großen Birke ihre Schatten schiebt. Trödelmarkt. 24 weitere Stände verteilen sich über den gepflasterten Hof, zwischen denen Öz hin- und herpendelt, Hände schüttelt, Schultern drückt. Mit vielen ist sie per Du, zwischen ihr gleiten Kinder auf Rollern zum Bratwurst- und Kuchenstand, während Eltern Puzzlespiele oder Kaffeetassen inspizieren.

Es ist Öz' erste größere Veranstaltung nach diversen Corona-Pausen. Zwar habe es noch nie so viele Teilnehmer gegeben. Doch die Zahl der Besucher bleibt verhalten. Wird noch dauern, die Leute aus dem Ruhemodus rauszuholen, sagt Öz und blickt über den Hof. Immerhin fällt auf: Kein Besucher kommt allein. Auf den Parkplatz rollen Mehr-Generationen-Autos, aus denen Enkel, Eltern und Großeltern steigen. Hier in Heiligengrabe, sagt Öz, wohnen viele Familien noch unter einem Dach. ►

EINSAMKEIT MACHT KRANK UND IST SO GEFÄHRLICH WIE DAS RAUCHEN VON FÜNFZEHN ZIGARETTEN AM TAG



Das Dorf Blumenthal gehört zu Heiligengrabe. Christa Löchel kennt es noch als lebendige DDR-Landidylle



Mehr Leben im Dorf: Bürgermeister Holger Kippenhahn will Neubürger nach Heiligengrabe locken – und plant schon Stellen für weitere Kümmerinnen oder Kümmerer

Und egal, wie das Verhältnis mit den Nachbarn sei: Einen Plausch über den Gartenzaun gebe es immer.

»Zuerst schloss der Konsum-Supermarkt«, sagt Christa Löchel, »alle anderen folgten ruckzuck. Vom Schuster, Bäcker bis zum Jugendklub.« Löchel ist 83 Jahre alt und erinnert sich noch an die Zeiten, als Blumenthal für sie einer Sommerfrische glich. Ein Dorf, umgeben von Wiesen, Wäldern und Seen. Mit dem Fahrrad fuhr sie über Feldwege und schattige Alleen. Sie erinnert sich an die Feste zu jeder Jahreszeit, an die Arbeit in den LPGs und auf den Äckern, an die enge Nachbarschaft. »Blumenthal«, sagt sie, »war ein richtig gut ausgestattetes Dorf.«

Bei Schrippen und Kaffee im ehemaligen Sägewerk

Dann kam die Wende. Und mit den Arbeitsplätzen ging erst die Hoffnung, dann zogen die Menschen fort. Bahn- und Busverbindungen wurden eingestellt, und die vielen Läden, die immer auch Treffpunkte waren, machten zu. Löchel weiß von einigen, die im Alkohol Trost suchten oder sogar Suizid begingen. »Daher ist hier viel kaputtgegangen, was nicht hätte müssen. Aber wenn die Leute keine Arbeit finden, ist es logisch, dass sie dorthin gehen, wo es welche gibt.« Die Folge: Blumenthal und andere Dörfer der Umgebung bluteten aus. Vor allem die Jungen seien weggegangen, sagt Löchel. Zurück blieben die Alten, in Häusern so leblos und leer wie die Dörfer. »Man konnte sich nirgendwo treffen. Weil wir nicht wussten,

wo wir hingehen sollten.« Aber dank der Kümmerin habe sich dies mittlerweile geändert.

Löchel gehört zu dem harten Kern von fast 40 Seniorinnen und Senioren, die regelmäßig an den Veranstaltungen der Kümmerin teilnehmen, sie fast schon aufsaugen. Neugier und Engagement treiben sie mit über 80 Jahren noch hinaus zu Lesungen und Musikabenden, Trödelmärkten oder Bürgerfrühstücken. Das monatliche Frühstück ist ein Favorit vieler älterer Bewohner und auch in Löchels Kalender fest eingeplant. Bei Schrippen und Kaffee treffen sich über 20 Blumenthaler in der Halle eines ehemaligen Sägewerks, das mit Geldern der EU saniert wurde und nun als Gemeinschaftshaus des Dorfes seine Türen öffnet.

An der hellen Fensterfront des umgebauten Saals treffen sich die Blumenthaler an langen Tischreihen. Das Frühstück dient als Informationszentrale, bringt Bewohner zusammen. Und es zeigt, wie Öz' Arbeit idealerweise ablaufen soll. »Zu Anfang waren wir gerade einmal sechs Leute bei dem Bürgerfrühstück«, sagt Christa Löchel. »Aber es hat uns gleich gefallen. Und heute ist das Frühstück eine so wichtige Veranstaltung für uns alle.« Eine Veranstaltung, die Öz ins Leben gerufen hat. Sie stellte die Räumlichkeiten, sorgte dafür, dass das Angebot sich herumsprach – per Amtsblatt und Mundpropaganda. Und die Leute kamen. Immer öfter, immer mehr. »Das wäre niemals passiert, wenn es keine Kümmerin gäbe«, sagt Löchel. Mittlerweile – und genau das ist die Idee hinter Öz'

ZUERST SCHLOSS DER KONSUM-SUPERMARKT. ALLE ANDEREN FOLGTEN: SCHUSTER, BÄCKER, JUGENDKLUB

FOTO: MARGUS REICHMANN

»WOLLEN WIR NICHT MAL? ICH BRAUCH HIER UNTERSTÜTZUNG!« NOCH NIE, SAGT ÖZ, HABE SIE EIN NEIN GEHÖRT

Arbeit – nehmen die Blumenthaler die Veranstaltung sogar selbst in die Hand und führen sie in eigener Verantwortung durch. So kann die Kümmerin ihre Idee an die Bürger abgeben und schaut nur noch auf einen Kaffee samt kurzem Plausch vorbei. Denn das ist das Ziel: Beliebte Veranstaltungen sollen irgendwann ohne Öz weiterlaufen. Die Teilnehmer sollen übernehmen, per Ehrenamt. Die Kümmerin gleicht einer Hebamme, die neuen Ideen auf die Welt hilft.

Ein Leben fernab der Menschenmassen

Vor ihrer Zeit in Heiligengrabe leitete Öz die Veranstaltungen des Berliner Fernsehturms. Weit unter ihr flackerten die Lichter Berlins, in ihr raste der Puls der Großstadt. Doch schließlich brachte Öz eine Zwangspause nach einem Unfall in die Ruhe der Ostprignitz. Öz sehnte sich nach dem Leben fernab von Menschenmassen, suchte auf dem Sofa nach Jobs in der Prignitz und fand eine eigenartige Stellenausschreibung, damals noch als »Organisatorin« bezeichnet. »Mega-Zufall«, sagt sie nur.

Heute steht sie mit beiden Beinen auf dem Boden, schließt Absprachen per Handschlag statt Vertrag. »War natürlich eine Umstellung«, sagt Öz, »aber ich fand das toll.« Inzwischen melden sich immer häufiger Leute aus Heiligengrabe mit eigenen Wünschen bei ihr. Dann legt sie los. Ruft Vereine an, Musiker, Behörden und fragt: »Wollen wir nicht mal? Ich brauch hier Unterstützung!« Und noch nie, sagt sie, habe sie ein Nein gehört. Dank der Kümmerin entstehen in den Gemeinschaftshäusern der Gemeinde wieder Treffpunkte und Aktivitäten, die früher selbstverständlich waren. So soll verhindert werden, dass weitere Bewohner wegziehen. Es sollen sogar Neue in die Dörfer kommen. Denn noch immer gibt es in den meisten Ortsteilen keinen Bäcker oder Friseur. Die einzige Dorfkneipe schließt um 13 Uhr.

Öz kämpft nicht gegen das Gefühl von Einsamkeit. Das soll bleiben, was es ist: Privatsache. Vielmehr stellt Öz sich den Bedingungen entgegen, durch die Einsamkeit entsteht: mangelnde Mobilität, fehlende Treffpunkte, zu wenig Kontakte. Denn das lässt sich beeinflussen, von der Gesellschaft – und von der Politik: Seit 15 Jahren ist Holger Kippenhahn als Bürgermeister in der Gemeinde Heiligengrabe tätig. Sein Büro wird von seinem wuchtigen Schreibtisch fast gesprengt. Akten stapeln sich neben dem Computer, und der 56-Jährige wirkt hinter dem braunen Klotz wie der Kapitän auf der Brücke eines Schiffes, der genau weiß, wohin die Reise geht.

Kippenhahn kennt noch die lebendigen Dorfzeiten – und die tristen Jahre nach der Wende. Heute muss er nicht mehr am zarten Aufschwung seiner Gemeinde arbeiten. Sondern »nur« noch dafür sorgen, dass der Erfolg wächst: Zwei große Industrieunternehmen versorgen die Region heute mit üppigen Steuereinnahmen und Arbeitsplätzen. Es gibt inzwischen sogar wieder offene Stellen in der Produktion, am Band. Ökonomisch hat die Gemeinde keine Sorgen. Doch ein Problem bleibt: die alternde Bevölkerung.

Zwar fliehen bereits junge Familien aus Berlin in die Backsteinhäuser der Ostprignitz. Doch sie gleichen den wachsenden Anteil der Älteren in der Bevölkerung nicht aus, sagt Kippenhahn. Die Gemeinde versucht daher nun den Spagat: neue Einwohner aufs Land zu locken und zugleich die Lebensqualität der Alteingesessenen zu verbessern. »Dafür brauchen wir Alleinstellungsmerkmale«, sagt Kippenhahn. Er stieß auf das Förderprogramm »Ländliche Entwicklung« des Bundes.

Es sollte das dörfliche Leben stärken und Ideen dafür auch finanzieren. Kippenhahn fand seine Lösung für die Zukunft in der Vergangenheit: Zu DDR-Zeiten unterstützte die »Volkssolidarität« den Alltag von Senioren durch regelmäßige Besuche und Veranstaltungen und sogenannte Gemeinschaftshäuser, die alle Bürger für Ver-

anstaltungen und Feste nutzen können – von der Jugendweihe bis zum Kartenabend. Fehlte nur noch eine Person, die Aktivitäten und Orte verbindet. Eine Person, die sich kümmert. Mit dieser Idee bewarb sich Heiligengrabe, gewann, und Öz kam ins Dorf.

Für Kippenhahn ist das Projekt ein voller Erfolg: »Ich bin ein Fan der Kümmerin, ich finde das gut.« Er plant bereits Stellen für weitere Kümmerer. 40 000 Euro pro Jahr koste das pro Personalstelle, hinzu kommen Sachkosten. Heiligengrabe kann sich das zum Glück leisten. Andere Gemeinden leider nicht.

Deniz Öz wird sich also auch in Zukunft um die Bürger von Heiligengrabe kümmern. Ihre Heimat Berlin besucht sie noch ab und an, doch sie ist immer froh, wenn sie zurück ist in ihrem Dorf. Dank ihrer Arbeit gibt es in der Ostprignitz nun wieder Leben vor der Tür. Dank einer Kümmerin, die bescheiden, aber nicht ohne Stolz von ihrer Arbeit erzählt. Und die bereits die nächsten Ideen entwickelt: Eine Theaterbühne soll wieder belebt werden. Vielleicht schon in diesem Sommer. ✨

Ohne die Kümmerin, sagen viele, läge das Leben hier in Heiligengrabe noch immer brach

